



auschwitz

information

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
76. Ausgabe, Dezember 2007

Liebe Leserinnen und Leser!

In der vorliegenden Ausgabe haben wir die traurige Pflicht, vom Ableben unseres Ehrenpräsidenten des Internationalen Auschwitz Komitees Kurt Goldstein zu berichten. Zudem ist dieses Heft Regine Chum gewidmet, die ebenfalls im Sommer dieses Jahres verstorben ist.

Wie alljährlich, erlaubt sich die Lagergemeinschaft um finanzielle Unterstützung zu ersuchen, damit das Informationsblatt weiterhin kostenlos versandt werden kann. Ein Zahlschein liegt dieser Ausgabe bei.

Die Redaktion und die Lagergemeinschaft wünschen ein Frohes Weihnachtsfest und alles Gute für 2008.

Lagergemeinschaft Auschwitz:
HR Dr. Franz Danimann
Dagmar Ostermann

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz

„Vergeßt nicht, da waren
Kinder dabei!“ 3

Nachruf auf eine Kameradin 9

„Es strengt mich nicht an,
wenn mich die Leute alles
mögliche fragen.“ 12

Regine Chum (1923-2007) 14

Kurt Goldstein (1914-2007) 15

Wir trauern um

Regine Chum
(1923 – 2007)

und

Kurt Goldstein
(1914 – 2007)

„Vergeßt nicht, da waren Kinder dabei!“

Dieser Beitrag erschien in der Publikation von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (Hrsg.) mit dem Titel: Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. Bd. 2 – Lebensgeschichten, Wien 2001, S. 42 - 47.

Regine Chum wird am 1. April 1923 als erstes von zwei gemeinsamen Kindern des Ehepaares Waringer in Wien geboren. Die Mutter, die einen Sohn in die Ehe mitbringt, tritt bei ihrer Heirat zum mosaischen Glauben über. Sie gilt somit nach den Nürnberger Rassegesetzen als Geltungsjüdin. Regines Mutter arbeitet als Operationsschwester. Der Vater ist „ausgesteuert“. Sie ist nicht in dem Maße politisch aktiv wie der Vater, unterstützt aber dessen politische Arbeit, indem sie etwa Fahnen näht. Der Vater, der schließlich auch verhaftet wird, geht nach einem Jahr Gefängnis im Zuge der Großen Amnestie im Februar 1938¹ frei. Seine Freiheit währt allerdings nur kurz, da er kurz nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich zunächst nach Dachau und schließlich ins KZ Buchenwald deportiert wird. Eine nach England emigrierte Schwester des Vaters schickt ihm

eine Schiffskarte nach Schanghai. Doch die Hilfe kommt zu spät, denn er wird zwar aus Buchenwald entlassen, aber die Grenzen sind bereits geschlossen. Der Vater geht so unfreiwillig mit dem zweiten Transport aus Wien nach Nisko am San², von wo er in die sowjetische Zone flüchtet. Ab da verliert sich seine Spur.

Regine wächst als ein sehr behütetes Kind auf. Der Vater achtet streng auf ihre Gesundheit. Freundinnen hat Regine keine. Freundschaften stehen zum einen die Ängstlichkeit des Vaters, zum anderen das antisemitische Verhalten von SchulkollegInnen im Wege. Besonders deutlich erinnert sich Regine auch noch an eine Lehrerin, die wahrscheinlich einiges zur Ausgrenzung von Regine aus der Klassengemeinschaft beigetragen hat: *Die Lehrerin, die entsetzlich ausgeschaut hat, das Bild sehe ich heu-*

¹ Am 17.2.1938 kam es zu einer Amnestie für alle politischen Häftlinge im Zuge des Berchtesgadener Abkommens Schuschniggs mit Hitler.

² Der „Nisko-und-Lublin-Plan“ war „Teil eines umfangreicheren Projektes zur rassistischen Umstrukturierung Osteuropas“. In der Nähe von Nisko am San, der Grenze des besetzten Polens zur Sowjetunion, sollte ein „Judenreservat“ gegründet werden. Die ersten jüdischen Deportierten aus Mährisch-Ostrau und Wien sollten in Nisko am San ein „Durchgangslager“ aufbauen. Am 18. Oktober 1939 verließ der erste Transport mit 901 Juden Mährisch-Ostrau, am 20. Oktober 1939 gingen Transporte aus Katowice (875 Juden) und Wien (912 Juden) ab. Ein zweiter Transport mit Wiener Juden ging am 26. Oktober nach Nisko am San ab. Dies war zugleich der letzte Transport aus Wien. Das Lager in Nisko blieb aber bis April 1940 bestehen. (vgl. Enzyklopädie des Holocaust 1998: 1011-1013)

te noch. Ich war so dürr und so klein, die hat mich in die letzte Reihe gesetzt. Ich habe nicht vorgesehen über die anderen und die hätte mich nie um was gefragt oder mit mir geredet. Die habe ich ja die ganzen vier Jahre gehabt, die ganze Volksschule.

Die Schulzeit Regines findet am ersten Schultag nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich ein jähes Ende. Dies trifft sie und ihren jüngeren Bruder vollkommen unvorbereitet. Regine, die gerade die letzte Hauptschulklasse besucht, erhält somit kein Abgangszeugnis. Das Schulverbot ist aber nur eine der vielen Schikanen der Nationalsozialisten, die Regine erfährt. Sie werden aus der Wohnung vertrieben, das gesamte Mobiliar wird konfisziert. *Und wir haben aus der Wohnung raus müssen. Also wir haben im zweiten Bezirk eine Wohnung zugewiesen bekommen. Da hat es Listen gegeben von Wohnungen, wo die Hauptmieter Juden waren; im zweiten Bezirk, weil woanders hast nicht hinziehen dürfen. Das heißt, ganz am Anfang im 38er Jahr schon, aber dann später haben alle müssen wohnen im zweiten Bezirk. Und von ganz Österreich, alles hinein in den zweiten Bezirk. Und die Wohnung von uns hat die Nachbarin bekommen, weil die hat sie ja wollen. Die hat ja bei der Partei angesucht um die Wohnung, und die hat sie bekommen mit Inventar. Und wir haben eben müssen im zweiten Bezirk suchen, wer uns aufnimmt, (...) Da haben wir die erste Wohnung bekommen in der Prater-*

straße. Das war eine Zweieinhalbzimmerwohnung, und weil die Mama keine Jüdin war, alles ist natürlich unter Kontrolle von der Gestapo gewesen, alles, was ich da erzähle, haben wir drei das Kabinett bekommen. So acht Tage später waren wir dann in der Wohnung 34 Personen. (...) Also das war die erste Wohnung. Und wenn die Gestapo gekommen ist in die Wohnungen, nachschauen, und einem hat die Wohnung gefallen, dann waren wir alle 34 draußen, binnen zwei Stunden, ohne Inventar, nur mit einem Koffer, und aus. Bist wieder klopfen gegangen, also uns ist das vier Mal passiert, bis ich dann weggekommen bin.

Regine, die mittlerweile in einer Flaschenreinigungsfirma dienstverpflichtet ist, schließt sich einer Widerstandsgruppe um Walter Kempf an, die sich aus den erwachsenen Kindern – alle sogenannte jüdische Mischlinge – bereits verhafteter kommunistischer Widerstandskämpfer zusammensetzt. Angesichts der nationalsozialistischen Verfolgung und Vertreibung sagt sich Regine, *da muß man was machen, da kann man nicht sitzen.* Ihre Widerstandstätigkeit besteht darin, Flugzettel gegen den Krieg, gegen den Nationalsozialismus zu verteilen.

1942, im Alter von 19 Jahren, wird Regine das erste Mal verhaftet. Die Anklage lautet auf Widerstand gegen die Staatsgewalt, Umtriebe und Teilnahme an verbotenen Zusammenkünften. Sie

wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Als sie im Sommer 1943 aus dem Landesgericht entlassen wird, sind die Deportationen von Juden und Jüdinnen bereits in vollem Gang. Ungebrochen von der Haftzeit versucht sie sofort wieder zu helfen, die Not zu lindern. Diesmal organisiert sie gemeinsam mit zwei, drei weiteren jungen Frauen Lebensmittel für Juden und Jüdinnen, die im Sammellager Sperlgasse zusammengepfercht auf ihre Deportation warten. Besonders liegen ihr die Kinder am Herzen. *Wenn du heute, wenn du von Deportationen redest, nehmen die meisten an, das sind Erwachsene. Aber da waren ja auch Kinder dabei und ich weiß nicht, warum man da heute nicht dran denkt, und das sag ich auch immer wieder: ‚Vergeßt nicht, da waren Kinder dabei.‘ (...)* Jetzt sind wir, vom Widerstand, eben zu den Leuten betteln gegangen, die auch im Widerstand waren, aber keine Juden waren, die normale Lebensmittelmarken gehabt haben, oder zu Leuten, die uns gekannt haben. So richtig betteln sind wir gegangen, um ein Stückl Brot und um Zucker. Also für uns war wichtig Zucker. Da haben wir so kleine Packerln gemacht und haben sie in die Sperlgasse, in die Schule reingeschickt, wo die zur Deportation drinnen waren.

Eines Tages, Regine versucht gerade wieder mit drei jungen Frauen, an Kinder in der Sperlgasse Zucker zu verteilen, stehen zwei Gestapo-Beamte hinter ihr und verhaften sie. Es folgen Verhöre

in der Gestapo-Zentrale und Regine ahnt, daß sie diesmal nicht mehr so schnell frei geht. Nach einer dreimonatigen Inhaftierung im Polizeigefängnis Roßauer Lände wird sie Ende September 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Die erste Begegnung mit Häftlingen in Birkenau ist ein Schock für Regine und ihre Leidensgenossinnen. *Und da waren Männer, die sie zur Außenarbeit geführt haben. So um, nach vier Uhr in der Früh dürfte es gewesen sein. Und ich bin, nicht nur ich, wir sind alle so erschrocken, wir haben noch nie solche Menschen gesehen, die so dünn waren, die Augen sind so tief drin gelegen. (...) Die haben kaum gehen können, so schwach waren sie, das war der erste Eindruck (...)*. Auch die erste direkte Konfrontation mit der SS in Birkenau führt Regine die Brutalität vor Augen. Als sie der Aufforderung sich auszuziehen nicht nachkommen will, bekommt sie eine Ohrfeige, bei der ihr das Trommelfell platzt. *Also ich war dann geschwind auszogen, und dann sind wir so, weißt, das rennt heute so wie ein Film vor mir ab, das erste war Tätowieren, das zweite war die Haare scheren, (...) du hast dich müssen auf den Tisch rauf legen und bist ganz geschoren worden. Ich weiß nicht, was die Männer da empfunden haben, aber für die Frauen war das was Entsetzliches. (...) Wir sind raus geführt worden vor die Sauna, haben uns müssen aufstellen. Und dort sind wir lang gestanden und in der Zwischenzeit, wie wir dort gestanden sind, war die erste Selektion, die ich da mit-*

gemacht habe, ohne daß ich da überhaupt gewußt habe, daß das Selektion heißt und was das ist. Und da haben sie von uns dreizehn, die wir nur mehr waren, vier raus geholt. Wir haben ihnen zugeschaut, wie sie nach vor gegangen sind zur Rampe. Ja, und die sind ins Gas gegangen.

Entwürdigung, Demütigung und physische Gewalt erfährt Regina auch von der Blockältesten, einer jungen adeligen kriminellen Polin. Die miserablen hygienischen Zustände, das schlechte Essen, die sinnlose Zwangsarbeit, die Schikanen durch die SS und die Blockälteste werden nur durch die Solidarität der Mithäftlinge etwas abgefedert.

Eine ständige Begleiterin von Regine in Birkenau ist die Angst. Die Angst vor Ansteckung (vor allem als sie in der Typhusbaracke arbeiten muß), vor körperlicher Gewalt, vor Selektionen. In Regines folgender Beschreibung wird die Willkür der SS, die Unentrinnbarkeit und das Ausgeliefertsein deutlich: *Und jetzt haben wir ja gehabt die Selektionen im Vorblock, wo sie sich raus geholt haben die Leute, entweder kojeweise, oder den halben Block, wie es ihnen eingefallen ist. Da kann ich dir nur eines sagen, daß dir das Hirn aussetzt. Das ist, wie wenn das neben dir weiter rennt, weil da kannst nicht denken. Du mußt dich hintereinander aufstellen, du mußt dich sogar ausziehen und die Nummer herzeigen, und links und rechts steht die SS mit einem SS-Arzt, und der entscheidet.*

Herbst 1944 beginnt die SS, Auschwitz-Birkenau zu „evakuieren“. Regine wartet – zwei Tage lang im Schnee sitzend – auf den Abtransport, als sie die Bekanntschaft mit einem etwa 12jährigen Mädchen macht. Sie tröstet das weinende Mädchen und verspricht ihr, sich ihrer anzunehmen. Aber Regine kann dieses Versprechen nicht einhalten, was bis heute schwer auf ihr lastet. Das Mädchen wird kurz vor der Abfahrt des Zuges zur Vergasung weggeschleppt. Die typhuskranke Regine wird Ende Oktober 1944, mit etwa 150 anderen Frauen in einen Viehwaggon gepfercht, nach Ravensbrück deportiert. Aufgrund der Überfüllung des Lagers werden die Neuankömmlinge in einem Zelt, welches lediglich mit Stroh ausgelegt ist, untergebracht. In diesem Zelt gibt es keine sanitären Einrichtungen, ganz selten etwas zu essen und zu trinken.

Die Situation verbessert sich etwas, als sie schließlich einem Block zugeteilt und zur Arbeit bei Siemens & Halske zwangsverpflichtet wird. *Und dann habe ich die Flugzeugteile gespritzt und, eben, weil ich die kleinen Hände gehabt habe für die kleinen Sachen, bin ich zum Spritzen gekommen. So um halb eins, eins in der Früh bin ich ihnen immer zusammen gefallen, ich war ganz allein in einem Riesenraum. In diesem waren so Riesenwaschtröge, mit Azeton zum Reinigen für alles. Und jetzt hast du nichts im Magen (...). Bin ihnen jede Nacht zusammen gefallen. Und in der Tür ist so ein Glasfenster gewesen, und*

wenn die SS durchgegangen ist und Kontrolle gemacht hat, wenn sie mich hat nicht stehen sehen, dann hat sie gewußt, ich bin wieder zusammen geflogen. Also alle, die dort Dienst gemacht haben, sind reingekommen, haben mich angeschüttet mit einem Kübel Wasser und dann hab ich weiter gespritzt. Bis sechs in der Früh war meine Schicht, und ich waschelnaß, und so habe ich müssen von der Fabrik gleich zum Zählappell. Geschneit hat es, geregnet hat es, und ich war waschelnaß, ich habe ja nichts zum Umziehen gehabt. Der Fetzen war ja nie trocken, mich hat es ja nur gewundert, daß die Läuse überlebt haben in dem feuchten Kleid.

Am 27. April 1945 wird ein Teil der Häftlinge von Ravensbrück „evakuiert“, zu Fuß in Richtung Westen. Regine leidet noch immer an ihrem eitrigen Knie, ihr gelingt jedoch gemeinsam mit zwei Wienerinnen am ersten Abend die Flucht. Mit einer Portion Glück und im allgemeinen Chaos der letzten Kriegstage gelangt Regine mit ihren Begleiterinnen zu Fuß über Berlin und Dresden nach Prag, wo sie von der Bahnhofspolizei verhaftet werden. Es dauert einige Tage bis sie dem tschechischen Militär glaubhaft machen können, daß sie ehemalige KZ-Häftlinge sind. Bei der österreichischen Botschaft in Prag muß sie erfahren, daß diese lieber ehemaligen SS-lern helfen, als den KZ-Häftlingen. So vergehen noch zwei Monate, bis die drei Österreicherinnen

von der tschechischen Polizeidirektion einen Ausweis erhalten, mit dem sie den Heimweg unbehelligt fortsetzen können. Es wird Juli, bis Regine in Wien ankommt.

Regine wiegt bei ihrer Rückkehr nur 34 kg und kann nicht mehr gehen. Die Mutter und Großmutter pflegen sie wieder gesund. Die Träume vom Todeslager begleiten sie jedoch noch jahrelang, teilweise treten sie sogar heute noch auf. Schwer auf ihr lasten auch die Toten, die nicht mehr aus den Konzentrationslagern und Gefängnissen zurückgekommen sind. Der Vater und seine ganze Familie sind ermordet worden. Ebenso haben nur wenige aus der Widerstandsgruppe überlebt.

Bei einem Treffen ehemaliger WiderstandskämpferInnen 1946 lernt Regine ihren zukünftigen Ehemann kennen, der zunächst im Widerstand tätig war, dann zur Wehrmacht eingezogen wurde und schließlich im Februar 1945 desertierte. 1947 heiratet Regine, zum einen, weil sie so der Obhut des Bruders entfliehen kann, zum anderen, um eine Wohnung zu bekommen. *Dann haben wir im '47er Jahr geheiratet. Aber ich habe keine Kinder wollen. Kinder kommen nicht in Frage, keine Kinder. Ich habe die Kinder noch gesehen, in Auschwitz.* Etwas später fügt sie im Interview hinzu: *Ich habe solche Federn gehabt. Ich sehe ja heute noch die Kinder.*

Ihrem Ehemann gelingt es, sie davon zu überzeugen, wenigstens ein Kind zu bekommen, denn auch die Brüder haben keine Kinder. 1959 bringt Regine einen Sohn zur Welt, diesem folgt 1961 eine Tochter. Vier Monate nach der Geburt des jüngsten Kindes stirbt ihr Ehemann. Regine, die Hausfrau ist, ist auf die Unterstützung der Brüder angewiesen. Erst als sie Opferrente bekommt, verbessert sich die ökonomische Situation.

Mit dem Tod ihres Mannes bleiben nur mehr die Mutter und die Brüder als GesprächspartnerInnen. Mit ihnen kann sie über ihre Erlebnisse in Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück reden. Bei FreundInnen und Bekannten hingegen findet sie selten Gehör, und den eigenen Kindern will sie nicht davon erzählen. Diese wissen zwar, daß ihre Mutter im Konzentrationslager war, erfahren von der Mutter aber keine Details. Regine wartet, bis die Kinder von selbst Fragen stellen, was aber erst geschieht, als diese bereits erwachsen sind. Antisemitische Erlebnisse in der Öffentlichkeit scheinen ebenfalls wenig dazu ermuntert zu haben, über das Erlebte zu reden. Die NachbarInnen sind Regine mit wenig Sympathie begegnet: *Von anderen hast du wieder gehört, na, die ist eh wieder da, der kann es nicht so schlecht gegangen sein*. Regine wundert sich auch darüber, daß niemand nach den „verschwundenen“ jüdischen NachbarInnen fragt. Antisemitischen Vorurteilen ist Regine auch heute noch oft ausge-

setzt. *Der eine, das war, war es heuer oder voriges Jahr im Herbst, sieht meine Nummer in der Straßenbahn, und nach einer Weile – ich habe noch nicht gewußt, daß er die Nummer gesehen hat – sagt er zu mir: ‚Warum fahren Sie nicht nach Hause?‘ Und ich habe mir zuerst gedacht, der kennt mich vom Einkaufen, vielleicht wohnt er da im Haus, und ich sage: ‚Nein, nein, ich fahre nicht nach Hause, ich fahre in die Stadt‘, und der sagt noch einmal zu mir: ‚Warum fahren Sie nicht nach Hause?‘ Dann funkt es bei mir: Wo schickt er mich hin?! Weißt es, wo er mich hinschickt?*

Nichts desto trotz oder vielleicht auch gerade deswegen ist Regine seit zehn Jahren unermüdlich als Zeitzeugin in Österreichs Schulen unterwegs. Regine ist bereits seit 1945 Mitglied mit KZ-Verband, aber erst als die Kinder älter waren, konnte sie auch zu den Treffen gehen. Seit etwa 15 Jahren nimmt sie regelmäßig an den Treffen der Auschwitziter und der Ravensbrücker Lagergemeinschaft teil. Gefragt, ob sie heute wieder, mit dem Wissen um die Folgen, in den Widerstand gehen würde, antwortet Regine ohne Zögern: *Ja, das täte ich auf jeden Fall. Da gibt es überhaupt keinen Zweifel daran, daß ich das nicht machen würde. Wenn ich schon an meine Kinder denke. ... An andere Kinder. Ja, also das täte ich sofort.*

Helga Amesberger

Regina Chum (1923 – 2007)



(Foto: Helga Amesberger)

Unsere KZ-Kameradin Regina ist am 9. August 2007 an einem Herzschlag, ausgelöst durch plötzlichen Bluthochdruck, gestorben.

Sie wohnte bereits einige Zeit im Jüdischen Altersheim in Wien und wurde von ihren beiden Kindern liebevoll betreut. Dort hat sie sich es nicht nehmen lassen, andere, bettlägerige, kranke KZ-Kameraden immer wieder aufzusuchen und sich so um sie zu kümmern. Ihre Tochter, Ruth, musste sie im Rollstuhl zu diesen führen.

Das letzte Mal kam sie zur 60-Jahrfeier der Ravensbrücker ins Parlament im Rollstuhl, in Begleitung ihrer Tochter, und ist auch in dem schönen Film über diese Veranstaltung zu sehen.

Sie war mit ihrer Tochter in Kroatien auf Urlaub und am Heimweg ist sie im Auto, in den Armen ihrer Tochter friedlich eingeschlafen. Noch in Laibach wurde sie eingäschert und Ruth brachte die Urne nach Wien. Es war immer ihr Wunsch gewesen, eingäschert zu werden.

Die Verabschiedung und Beisetzung fand am 21. August 2007 in der Feuerhalle, im Krematorium, in Wien statt. Es war eine feierliche und berührende Abschiedsfeier, mit vielen Teilnehmern, die aus den verschiedenen Organisationen kamen, in denen sie nach dem Krieg tätig war. Wie so viele, wurde Regina bei ihrer Widerstandstätigkeit von der Gestapo verhaftet, nach Auschwitz deportiert und von dort kam sie schließlich nach Ravensbrück. Bei der Evakuierung von Ravensbrück, kurz vor Kriegsende, gelang ihr gemeinsam mit zwei Wienerinnen die Flucht.

Bei der Trauerfeier im Krematorium war ich leider nicht anwesend, da ich zu dieser Zeit nicht in Wien war und vom Ableben Reginas durch einen Anruf von Maria Newald, die offenbar viel zur Organisation des Begräbnisses getan hat, erfahren habe. Es wurden von Vielen schöne Reden gehalten, die ich später gelesen habe. Die berührendste Rede war die von Daniela Gahleitner, die hier an dieser Stelle wiedergegeben werden soll.

Lotto Brainin

Liebe Trauernde,

ich darf zu Ihnen als eine sprechen, die in der Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen Mitglied ist. Dort, bei den monatlichen Treffen habe ich auch vor nun schon 10 Jahren Regine Chum kennen gelernt. Ich habe Regine nicht so gut persönlich gekannt, unsere Treffen gingen nicht über die der Lagergemeinschaft hinaus. Dort, bei diesen Treffen, habe ich sie manchmal reden gehört. Und ich kann mich noch gut an ihre sehr humorvolle Art zu erzählen erinnern. Regines Aktivität war in den letzten Jahren schon sehr eingeschränkt durch ihre Gebrechlichkeit, jetzt ist sie endgültig von uns gegangen. Und ich denke, den meisten von uns in der Lagergemeinschaft ist als letzte Erinnerung die Freude darüber geblieben, dass Regine zur 60 Jahr Feier gekommen ist.

Mich macht Regines Tod traurig, aber es gibt für mich auch den Trost, dass es okay ist sterben – es kommt halt darauf an wann und wie. Und für mich ist es insofern okay, weil Regine alt geworden ist, weil diese berührende Zeile auf ihrem Partezettel zu lesen ist, dass sie in den Händen ihrer Kinder eingeschlafen ist. Und es ist für mich ein Trost, dass sie nicht den Tod gestorben ist, den andere Menschen für sie in den Konzentrations- und Vernichtungslagern geplant hatten.

Sie musste dieses Sterben der unfassbar vielen in Auschwitz und in Ravensbrück mit ansehen, in dieser Zeit, in der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen davon überzeugt waren, bestimmen zu können, wer lebendig sein darf und wer nicht. Aus dem Interview das ich von ihr kenne blieb mir in Erinnerung, wie grausam es für sie war, die Kinder zu sehen, zu sehen wie sie ermordet werden. Es sind für mich diese Erinnerungen, die Regine weiter gegeben hat, für die ich ihr sehr dankbar bin. Nicht, weil sie angenehm wären, sondern weil sie mich mahnen, dass es etwas zu tun gilt dafür, Menschlichkeit und Respekt vor anderen zu leben.

Regine ist eine, die gegen den Wahnsinn des Nationalsozialismus gekämpft hat. Die auf die Frage, ob sie mit dem Wissen um die Folgen wieder in den Widerstand gehen würde ohne Zögern geantwortet hat: „Ja, das täte ich auf jeden Fall. Da gibt es überhaupt keinen Zweifel daran, dass ich das nicht machen würde.“ Und dafür ist sie für mich ein Anknüpfungspunkt den ich dankbar aufgreife. Sie führt mir damit vor Augen, dass auch ich nicht bequem weg sehen kann wenn jemand neben mir nationalsozialistisches Gedankengut äußert oder seinem oder ihrem Antisemitismus Luft macht. Dann fallen mir diese wunderbaren Frauen ein, die „alten“ der Lagergemeinschaft, und ich weiß, dass ich den Widerspruch tätigen muss. Denn es sind ihre Zeugnisse und ihre Geschichten, es ist Regines Lebensgeschichte,

die ich hören möchte. Es sind ihre Erfahrungen die ich Wert schätze und an die ich – eben auch als Mitglied der Lagergemeinschaft - anknüpfen möchte. Es sind Regines Geschichten, die ich als Auftrag für die Gegenwart und die Zukunft annehmen möchte. Regines Lebensgeschichte hat nun ein Ende gefunden. Ich bin dankbar dafür, dass ich Teile davon in Erinnerung behalten kann.

Daniela Gahleitner

"Es strengt mich nicht an, wenn mich die Leute alles mögliche fragen"

..., sie können mich fragen, was sie wollen, ich kann ihnen was erzählen, mit ihnen diskutieren - mit manchen streit ich auch -, das ist schon in Ordnung so, ich freu mich, wenn sie was wissen wollen, und was ich nicht weiß kann ich ihnen eh nicht sagen". Mit diesen Worten charakterisierte Gina - wie Regine Chum von ihrer Familie, ihren Freund/inn/en und Bekannten genannt wurde - in einem Interview ihre langjährige Tätigkeit als Zeitzeugin.

Gemeinsam mit anderen Frauen der Lagergemeinschaft Ravensbrück wurde sie für dieses Engagement und für Ihre Bereitschaft, vor allem jungen Österreicher/inn/en als Gesprächspartnerin zur Verfügung zu stehen, am internationalen Frauentag des Jahres 2001 mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Wien geehrt. Als Zeitzeugin war Gina nicht nur in zahlreichen allgemeinbildenden sowie berufsbildenden höheren Schulen, Berufsschulen und Hauptschulen in Wien und in anderen österreichischen Bundesländern tätig. Ihre Aktivität beschränkte sich aber keineswegs auf den schulischen Bereich. So begleitete sie lange Jahre hindurch die Gruppen der Gesellschaft für politische Aufklärung auf der Studienreise nach Auschwitz-Birkenau, sprach mit straffällig ge-

wordenen rechten Jugendliche in Innsbruck und mit inhaftierten jungen Skinheads in Wien. Weiters engagierte sie sich in der politischen Bildung von Beamt/inn/en der Justizwache im Landesgericht Wien. Gina verband in all diesen Gesprächen Verständnis und Toleranz im Umgang mit manchmal auch schwierigen oder problematischen Fragen und Diskussionsbeiträgen mit der Fähigkeit zum Zuhören und einer ausgeprägten Bereitschaft zum Dialog.

Gina schloss sich als junges Mädchen der Widerstandsgruppe um Walter Kempf an und verteilte gemeinsam mit anderen Mädchen Flugzettel gegen den Nationalsozialismus und gegen den Krieg, indem sie diese in Exemplare von "Mein Kampf" einlegte, Soldaten im Lazarett besuchte und diesen die Bücher auf dem Nachttisch hinterließ. 1942 wurde sie erstmals verhaftet und wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und der Teilnahme an verbotenen Zusammenkünften zu einem Jahr Haft verurteilt. Als sie 1943 aus dem Landesgericht entlassen wurde, nahm sie ihre Widerstandstätigkeit sofort wieder auf. Sie organisierte mit einigen Bekannten Zucker und Brot und brachte diese Lebensmittel zu den im Sammellager Sperlgasse im zweiten Wiener Gemeindebezirk auf die Deportation wartenden jüdische Familien für deren Kinder. Gina wurde ein zweites Mal von der Gestapo verhaftet und verbrachte drei Monate im Polizeigefängnis Roßauer Lände.

Schließlich wurde sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort arbeitete sie im Lagerteil "Mexiko", wo sie von deportierten Häftlingen mitgebrachte Kleidung sortieren musste. Sie hatte Glück und überlebte, trotz der fürchterlichen Lagerbedingungen und zahlreicher Selektionen. Ende Oktober 1944 wurde sie, an Bauchtyphus erkrankt, gemeinsam mit anderen Frauen nach Ravensbrück deportiert. Dort musste sie in einer Spritzlackiererei für die Firma Siemens arbeiten, ganz ohne Schutz vor den giftigen Dämpfen. Während der Evakuierung des Lagers gelang Gina schließlich gemeinsam mit zwei Kameradinnen aus Wien die Flucht.

Als Zeitzeugin und in vielen Gesprächen konnte Gina nicht nur ihre persönliche Geschichte auf berührend einfache Weise schildern, sie stellte immer auch Fragen an die politische Gegenwart und forderte damit ihre Zuhörer/inn/en und Gesprächspartner/inn/en indirekt - und manchmal auch sehr direkt - zum Nachdenken und Handeln auf. Ginas Warmherzigkeit und besondere Fähigkeit zur Kommunikation, ihre Präsenz im Gespräch, ihr Wortwitz und ihre Selbstironie machten sie zu einer außergewöhnlich liebenswerten Persönlichkeit, deren Ausstrahlung immer wieder aufs Neue beeindruckte.

Für mich persönlich war Gina ein ganz wichtiger Mensch und ich bin dankbar für die vielen Begegnungen mit ihr.

Karin Liebhart

Regine Chum 1923 – 2007

Erschienen auf der Internetseite der Gesellschaft für politische Aufklärung <http://www.uibk.ac.at/gfpa/index1.html>

Wie es ihr denn ginge, habe ich sie damals - vor mittlerweile fast 20 Jahren – gefragt. Immerhin sei sie zum ersten Male wieder in Auschwitz-Birkenau, zum ersten Male seit der NS-Zeit, als sie Häftling in Birkenau gewesen war. Mir geht's gut, ich kenne das alles, ich war ja schon einmal hier. Die anderen der Reisegruppe sollte ich fragen - die seien zum ersten Mal in Birkenau. Später dann, als wir an der Stelle standen, an der der ehemalige Kommandant des KZ Auschwitz-Birkenau, Rudolf Höß, hingerichtet worden war, sagte sie nur knapp: Damals waren wir unten, jetzt ist er unten.

Regine Chum war eine großartige Frau. Über viele Jahre war sie ständige Begleiterin auf den Fahrten zur Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, die ich von 1986-1999 für die Gesellschaft für politische Aufklärung organisiert hatte. Mit ihrer direkten, offenen und zugleich einfühlsamen Art stand sie den TeilnehmerInnen an diesen Fahrten nicht nur während der Vorbereitung, sondern auch in Auschwitz selbst zur Verfügung, ging auf alle Fragen ein und hatte teilweise überraschend einfache und trotzdem tiefgründige Antworten parat.

Als Überlebende von Auschwitz (und Ravensbrück) war Regine Chum auch über viele Jahre im Rahmen der Zeitzeugenaktion an österreichischen Schulen unterwegs. Tausende SchülerInnen konnte sie mit ihren Schilderungen faszinieren, zahllose Menschen konnten durch sie die Grauen des NS-Regimes zwar nicht nachvollziehen, aber besser verstehen.

Regine Chum hatte auch Humor. Eine geht noch, war ihr Standardsatz, wenn es darum ging sich noch eine Zigarette anzuzünden. Mit ihrem Lachen konnte Sie viele Menschen anstecken, konnte die Leichtigkeit des Lebens wecken. Dies trotz ihrer Lebensgeschichte, die für uns alle so beeindruckend war.

Regine Chum war eine sehr bescheidene Frau. Ich weiß nicht, ob ihr wirklich bewusst war, wie wichtig sie war, wie tief sie sich in meine Erinnerung einprägt hat und wie sehr ich sie vermisse.

Danke Gina, danke für alles.

Reinhold Gärtner

Kurt Goldstein (1914 – 2007)



(Foto: Homepage IAK)

chenwald befreit. Im Jahr 1951 siedelte sich Kurt Goldstein in der DDR an, wo er von 1957 bis 1976 Journalist und Rundfunk-Intendant war. Seit 1976 engagierte er sich im Internationalen Auschwitz-Komitee, zu dessen Ehrenpräsident ihn Überlebende aus aller Welt 2003 wählten. Zeit seines Lebens suchte er die Überlebenden der Konzentrationslager zusammenzuführen. Er fand Wege zwischen Ost und West und kämpfte für die Entschädigung und Würde der ehemaligen Häftlinge weltweit. Über seine Lebenserfahrungen berichtete er vor ungezählten Gruppen von Jugendlichen und Schulklassen bis wenige Wochen vor seinem Tod.

Christoph Heubner

Am 24. September 2007 ist der Ehrenpräsidenten des Internationalen Auschwitz-Komitees, Ehrenbürger Spaniens und Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse verstorben.

Als Deutscher, als Jude und als Kommunist – wie er sich selber lebenslang bezeichnete – musste Kurt Goldstein 1933 Deutschland verlassen. Über Luxemburg, Frankreich und Palästina ging er nach Spanien, wo er in den Internationalen Brigaden gegen den Franco-Faschismus kämpfte. 1942 wurde er von Frankreich aus nach Auschwitz deportiert, wo er die Nummer 58866 erhielt. Er überlebte 30 Monate im Konzentrationslager. Am 11. April 1945 wurde er in Bu-

Impressum:

Medieninhaber: Österreichische Lagergemeinschaft
Auschwitz, Sekretariat: Dagmar Ostermann

Redaktion: Mag. Dr. Herta Neiß
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
Altenbergerstraße 69, 4040 Linz
Tel: 0732/2468-8863; Fax: 0732/2468-8532
e-mail: herta.neiss@jku.at

MitarbeiterInnen an dieser Ausgabe:

Helga Amesberger
Lotte Brainin
Mag. Daniela Gahleitner
a.Univ. Prof. Mag. Dr. Reinhold Gärtner
Christoph Heubner
Dr. Karin Liebhart

Hersteller: Institut für Sozial- und Wirtschafts-
geschichte, Johannes Kepler Universität Linz

Der Inhalt der Text gibt nicht die Meinung des Institu-
tes, sondern die der jeweiligen AutorInnen wieder.

Bei Unzustellbarkeit retour an den Absender

